

Thomas Buchheim

# Eins von Allem

Die Selbstbescheidung des Idealismus  
in Schellings Spätphilosophie



Meiner

## PARADEIGMATA 12

## PARADEIGMATA

Die Reihe Paradeigmata präsentiert historisch-systematisch fundierte Abhandlungen, Studien und Werke, die belegen, daß sich aus der strengen, geschichtsbewußten Anknüpfung an die philosophische Tradition innovative Modelle philosophischer Erkenntnis gewinnen lassen. Jede der in dieser Reihe veröffentlichten Arbeiten zeichnet sich dadurch aus, in inhaltlicher oder methodischer Hinsicht Modi philosophischen Denkens neu zu fassen, an neuen Thematiken zu erproben oder neu zu begründen.

Thomas Buchheim, Jg. 1957, Privatdozent der Philosophie an der Universität in München, studierte Philosophie, griechische Philologie und Soziologie in München. 1984 Promotion: *Die Sophistik als Avantgarde normalen Lebens*, Hamburg, 1986. Griechisch-deutsche Edition: *Gorgias von Leontinoi, Reden, Fragmente, Testimonien*; (Phil. Bibl. 404) 1989. 1990 Habilitation.

THOMAS BUCHHEIM

# Eins von Allem

Die Selbstbescheidung  
des Idealismus  
in Schellings Spätphilosophie

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod)

#### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4194-8

ISBN eBook: 978-3-7873-4195-5

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1992. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

[www.meiner.de](http://www.meiner.de)

# INHALT

<b>Einleitung .....</b>	<b>1</b>
1. Das Erfordernis einer Anatomie von Schellings später Begrifflichkeit .....	1
2. Der Charakter der gewählten Textvorlage und ihre Bedeutung für die rein rationale Philosophie .....	7
3. Untätiger Vernunftorganismus und Kraftlosigkeit der ersten Potenz .....	11
4. Minima für eine positive Philosophie .....	17
<b>I. Der Grundbegriff der Potentialität in der Philosophie Schellings .....</b>	<b>25</b>
1. Ausgangsfrage und Hauptformen von Schellings Möglichkeitsauffassung im Überblick .....	25
§1 Grundlegende Charaktere der logischen Möglichkeit nach Schelling .....	27
§2 Die Rolle der materiellen Möglichkeit in erster Skizzierung .....	33
§3 Reelle Möglichkeit .....	36
§4 Zur Frage der Aktivität in Schellings Potenzbegriff .....	41
2. Materieproblem, Potenzengedanke und Weltcharakter. Terminologische Orientierungen zu Schelling .....	48
§1 Materie und Welteintritt .....	48
§2 Zur Realität eines repulsiven Möglichkeitsverständnisses .....	52
§3 Einige wichtige Zusatzbegriffe im Umkreis der Materie bei Schelling .....	53
a. Werkzeug .....	53
b. Zeugung .....	55
§4 Zum Sinn des Formalismus der Potenzen .....	57
§5 Zur apriorischen Stellung der Potenz im Zusammenhang wissenschaftlichen Denkens .....	61
<b>II. Über den Unterschied positiver und negativer Denkweise bei Schelling .....</b>	<b>65</b>
1. Rang und Ansatz dieser Differenzierung beim späten Schelling .....	65
2. Negativer Begriff und positive Absicht in Schellings Identitätsphilosophie .....	70
§1 Das Kriterium einer positiven Denkart Schellings in erster Annäherung ..	70
§2 Das Prinzip der Identität und die erste Fassung von Schellings Identitätssystem .....	72
a. Leibniz' negatives Konzept der Identität .....	72
b. Indifferenz und Schellings 'Darstellung meines Systems' .....	74
§3 Ursprüngliche Positivität durch Anschauung als Irrweg in der Schrift 'Philosophie und Religion' von 1804 .....	80

§4 Die Erprobung eines neuartigen Identitätsbegriffs am Beispiel der 'Darlegung des wahren Verhältnisses' von 1806 .....	85
3. Die entwickelte Gestalt einer positiven im Unterschied zur negativen Denkweise .....	90
§1 Hypothetisch gebildete versus geschichtlich disponierte Identität .....	90
§2 Bloß Seiendes und seienderweise Seiendes .....	94
§3 Die Aussageform des Seins nach Schellings Analyse und ihre doppelte Ausprägung .....	96
§4 Zusammenfassung und Lokalisierung des neuen Identitätsverständnisses im Rahmen der positiven Philosophie .....	99
§5 Vokative Identität und die praktische Valenz des Denkens im Projekt einer positiven Philosophie .....	101
 III. Die Grundlegung philosophischer Prinzipien beim späten Schelling (anhand der 'Darstellung des Naturprocesses' von 1843/44) .....	109
1. Anfangserwägungen der 'allgemeinen Grundlage' .....	109
§1 Vermögen und Gegenstand .....	109
§2 Die drei Formen der philosophischen Frage .....	112
2. Der logische Grenzfall einer Idee des Seienden .....	116
§1 Die Strukturmomente des Seienden .....	116
a. Anfang im Denken .....	116
b. Revision des Anfangs .....	121
c. Perspektivität und Übersicht der Stellen im Denken .....	126
§2 Das Seiende in der Idee und als absoluter Gegenstand .....	129
§3 Erfahrung des Denkens .....	132
3. Die Potenz im Übergang .....	136
§1 Überblick des neuen Feldes .....	136
§2 Das Fürsichsein der Momente als Hauptsache des Übergangs .....	138
§3 Die Bedingung der transitiven Möglichkeit .....	140
§4 Die Entscheidung für die Eigenart des Könnens .....	142
§5 Erläuterungen zu drei beim Übergang wichtigen Aspekten anhand anderer Texte .....	145
a. Die "Erhebung" des Denkens als Absolutsetzung .....	145
b. Das "schlechthin Absolute" als Prinzip des Übergangs .....	148
c. Potenz als Wollen .....	149
§6 Charakterisierung des Übergangs selbst in sechs Punkten .....	152
§7 Das allgemeine Gedankenmuster einer 'Potenzierung' nach Schelling .....	160
§8 Die 'Teilung in das Sein' als Kern einer zeitlichen Verfassung des Denkens .....	165
4. Existierendes mit seiner Möglichkeit .....	170
§1 Bisheriger Stand und Programm des nächsten Schrittes .....	170
§2 Das Subjekt der Bestimmungen .....	172

§3 Platonische Anknüpfungen .....	174
§4 Freiheit und okkasionelle Wirklichkeit .....	177
§5 Die freisetzende Tat des Geistes .....	180
§6 Schellings philosophische Konzeption des Raumes .....	183
§7 Der Raum als "Phantasma eines Subjekts" .....	188
 Siglenverzeichnis .....	 193
Literaturverzeichnis .....	195
Sachverzeichnis .....	207
Stellendindex .....	218



## EINLEITUNG

### 1. DAS ERFORDERNIS EINER ANATOMIE VON SCHELLINGS SPÄTER BEGRIFFLICHKEIT

Das Interesse, die umfassende Ganzheit alles Wirklichen für das Denken erfaßbar werden zu lassen, gereicht der Philosophie nicht nur aus Mangel an Vermögen zu einer Niederlage, sondern verletzt zudem die innere Wahrheit dessen, was Wirklichkeit heißt. Es ist die Beweisabsicht dieses Buches, eine so gelagerte Einsicht, welche der Philosophie neue Maßstäbe aufzwingen mußte, als zunehmend fest eingewurzelte und doch zugleich eher verborgene Ahnung von Schellings Altersphilosophie erkennbar zu machen. Der Begriff des Ganzen ist selbst nur Episode innerhalb eines zu seinem vollen Maß ausreifenden philosophischen Denkens.

Eine solche, die philosophiegeschichtliche Tragweite Schellings herausstellende Beweisabsicht erlaubt es heute allerdings nicht, sich für die Interpretation von Schellings späten Schriften auf ein bereits ausgearbeitetes Verständnismuster zu berufen. Man muß vielmehr im Gegenteil feststellen, daß Schellings Alterswerk sowohl in manchen seiner grundsätzlichen Anliegen als auch vor allem in der klärenden Durchdringung der zu ihrer Verfolgung entwickelten Begriffe und Gedankenführungen bis heute entweder gänzlich in Halbdunkel gehüllt oder doch ein von vielen Mißverständnissen versperrter Steinbruch des Denkens geblieben ist. Das neuerdings zwar aufgekommene 'Bedürfnis nach Schelling'<sup>1</sup> zeigt sich trotz seiner Verbreitung noch kaum in der Lage, den darin verspürten Bedarf nach wahren Schelling auch zu decken. Daher muß, bevor eine bislang überhaupt noch wenig gewährte philosophiegeschichtliche Würdigung und Verwendung des Denkens von Schelling Raum greifen kann, zunächst und unter Aufbietung geradezu anatomischer Genauigkeit in der Lektüre die unmittelbare Aussage seiner späten Texte erst neu erschlossen werden. Auf diesem Feld arbeitet das vorliegende Buch in seinem umfanglichsten Teil.

Der Versuch einer allzu direkten Zuwendung zu diesen Texten zeigt jedoch schnell, daß die unvorbereitete Befassung mit ihnen die geforderte Klarheit nicht zu bringen vermag. Vielmehr müßte sie die Mißverständnisse noch vermehren, da Schelling in ihnen sehr viel Gebrauch von im Oeuvre selbst voraussetzungsreichen Termini und Denkweisen macht, die über ein ganzes philosophisches Leben hinweg ausgearbeitet wurden und die zudem im großen und ganzen abseits der terminologischen und sachlichen Vorlieben heutiger Philosophie liegen. Solche in ihrer befremdenden Problematik durchaus erkannten Denkfiguren sind insbesondere der Potenzialbegriff und die fragwürdige Beschaffenheit eines sich selbst nicht für rein ratio-

<sup>1</sup> Vgl. den Titel einer jüngst erschienenen, sehr umfänglichen Rezension von H. Braun (1990) und siehe auch J.P. Lawrence (1989 II).

nal erachtenden Duktus von Philosophie, um deren Aufklärung deswegen die beiden vorbereitenden Kapitel der Arbeit hauptsächlich bemüht sind.

Im ersten Kapitel nämlich wird der Potenzbegriff Schellings vor dem Hintergrund eines geläufigeren Verständnisses der Möglichkeit erörtert und dabei insbesondere das oft herrschende Vorurteil einer aus sich heraus tätigen Möglichkeit am Grunde von Schellings Philosophie in Zweifel gezogen. Das zweite Kapitel erarbeitet sodann einen Begriff des Unterschieds von negativer und positiver Denkform aus einem Wandel des Identitätskonzepts bei Schelling und entfaltet ein Stück weit die philosophischen Grundlagen der positiven Philosophie in ihrer späten Ausprägung. Das dritte Kapitel enthält schließlich erst den auf einen typischen Beispieltext<sup>2</sup> konzentrierten Versuch einer solchen anatomisch genauen Interpretation der von Schelling in mehreren Ausführungen vorgelegten Prinzipiengrundlegung zur rein rationalen oder negativen Philosophie, welche aber stets schon als solche, nur im Rücken ihrer Aufmerksamkeit, eine Verwandelbarkeit ins Positive angelegt sein läßt.

Die dort unternommene, philosophische Exegese lebt von der Unterstellung, daß ihr Gegenstand bis ins kleinste Detail überlegt und unzufällig auf die Formulierung ganz bestimmter Gedanken zugeschnitten ist; und vielleicht ist es diese Unterstellung, die man späten Texten Schellings selten entgegenbringt, weshalb die Literatur zu seinem Spätwerk dann nicht ohne Grund meist andere Richtungen einschlägt als die einer Textexegese. Häufig hofft nämlich gerade der auf eine Totale eingerichtete Blick der Spekulation in Schelling eine wenigstens aus der Ferne zufriedenstellende, philosophische Landschaft zu finden, deren tatsächliche Begehung dann aber aus Angst vor Sümpfen meist unterbleibt. Am späten Schelling ziehen dementsprechend besonders Gesamtsystematik, Gesamtproblem und Gesamtthematik philosophische Aufmerksamkeit auf sich. Neben anderem sind da zu nennen: Theologie und Geschichte als *Themen*<sup>3</sup> der Philosophie überhaupt, ferner deren unerläßliches Erfordernis, Freiheit und Eigenständigkeit des Menschen mit seiner Welt, - was beides zugleich beheimatet sein müßte in einer regelmäßigen Struktur des Absoluten -, als *Problem*<sup>4</sup> und die alles und das Fremdeste unverkürzt in den Gang ihrer Selbstverständigung einbeziehende Vernunft als *systematisches Ziel*<sup>5</sup> philosophischen Denkens.

Im Blickfeld solcher und ähnlicher Perspektiven bleiben natürlich Lückenhaftigkeiten der Gedanken Schellings im Kleinen und Unebenheiten ihres Gefüges untereinander leicht unentdeckt, die jedoch womöglich und nach der These dieser Unter-

---

<sup>2</sup> Gemeint ist der Teil über die Grundlegung philosophischer Prinzipien aus der *Darstellung des Naturprocesses*, dem Fragment einer Berliner Vorlesung Schellings vom Winter 1843/44. Nach dem Herausgeber der *SW* trug die Vorlesung den Titel 'über die Prinzipien der Philosophie'; ebenso berichtet es Rahel von Varnhagen in einem Brief an I.P.V. Troxler vom 12. 1. 1844 (s. H. Pölcher [1954], S. 213).

<sup>3</sup> Vgl. Arbeiten wie die von H. Fuhrmans (z.B. 1940; 1954 und 1956/57), W. Kasper (1965), E. Brito für das vorwiegend theologische und von J. Habermas (1954), P.C. Hayner (1967), K.-H. Volkmann-Schluck (1969), D. Jähnig (1970/71) für ein vorwiegend geschichtlich orientiertes Interesse an Schellings Philosophie.

<sup>4</sup> Vgl. z.B. die Arbeiten von M. Theunissen (1965), S. Doyé (1972), J.-F. Marquet (1973), G. Vergauwen (1975), W. Marx (1977), H. Mine (1983).

<sup>5</sup> S. die Bücher von W. Schulz (1955, 1975) K. Hemmerle (1968), M. Frank (1975), D. Korsch (1980).

suchung in der Tat zur beabsichtigten Authentizität ihres philosophischen Gehalts zu zählen sind.

Dabei muß andererseits auch zugegeben werden, daß die so viel kleinräumigere Analyse des gedanklichen Vorgehens von Schelling gar nicht mehr genug imstande ist, die abgeschlossene Gestalt seiner Philosophie wirklich vor Augen zu bringen, um so die aufs Äußerste gehenden Fragestellungen der Spekulation mit nach Schellings Maßstäben zureichenden Antworten zu versehen. Solche Fragen wie z.B. nach dem Absoluten<sup>6</sup>, der Totalität des Wißbaren, des Anfangs<sup>7</sup> und Endes und der Letztbegründung<sup>8</sup> muß die Untersuchung deswegen mindestens zu einem großen Teil auf sich beruhen lassen. Das primäre Anliegen, eine nur stellenweise ansetzen könnende, anatomische Aufklärung über philosophische Grundgedanken Schellings zu geben, hält sich also mit vollem Bedacht zunächst und so lang wie möglich unterhalb der spekulativen Gipfellagen seiner Philosophie. Dabei wird immerhin die Vermutung geschürt, daß der späte Schelling selbst, wie eingangs schon angedeutet, was ihm früher das Eine und Ganze hieß, durch so tief geführte Schnitte verletzt hat, daß es am Ende kein Eines und Ganzes mehr sein konnte und auch nicht zu sein brauchte. So gesehen hätte Schelling selbst anatomische Tendenzen entwickelt, wie man es beispielsweise an der Zerschneidung der Philosophie in "negative" und "positive" zumindest ahnen kann. Xavier Tilliette hat dieser Selbstzerschneidung von Philosophie im zweiten Band seines Schellingbuches viel Aufmerksamkeit geschenkt<sup>9</sup>. Überhaupt kommt man besonders in der französischen Forschung - seit dem beispiellosen Werk Tilliettes - zunehmend zu der Meinung, daß die unvoreingenommene Verfolgung von Schellings eigenem kontinuierlichem Denkweg mehr Aufschluß bietet als der Versuch, eine philosophische Doktrin herauszupräparieren. So sehr also Schelling selbst sein Denken der Fassung eines wirklichen Geschehensverlaufs gewidmet habe<sup>10</sup>, so sehr ergebe auch eben dieses Denken für den Interpreten die Gelegenheit und Pflicht, Prozessualität vor Fixierung, inneren Fortschritt vor attestierbarer Vollständigkeit zu erkunden und zu schätzen<sup>11</sup>.

Bücher wie die von Jean-François Marquet und Miklos Vetö nehmen deswegen nach Xavier Tilliette die Herausforderung an, der Philosophie Schellings von ihrem Beginn an bis in die späte Zeit zu folgen und gerecht zu werden (Vetö in Gestalt thematisch gruppiert Längsschnitte durchs Oeuvre). Und insbesondere Marquet hat m.E. dabei - unter den passendsten Paradigmen 'Freiheit' und 'Existenz' - eines der bestdokumentierten und bedeutendsten Werke über Schelling verfaßt. Was die Spätphilosophie angeht, so beruhen seine, auf die Essenz reduzierten Ausführungen spürbar in der profunden Auseinandersetzung mit fast allen Texten von Schelling. Besonders wichtig ist die Hervorkehrung des tragenden Unterschieds von

<sup>6</sup> Vgl. dafür z.B. W. Beierwaltes (1972), S. 68 ff. und 110 ff., B. Loer (1974), P. Reisinger (1987).

<sup>7</sup> S. jetzt insbesondere J.P. Lawrence (1989) und B. Sandkaulen-Bock (1990), ferner E. Brito (1987).

<sup>8</sup> Zu diesen hochgreifenden Themen vgl. insgesamt auch H. Holz (1970).

<sup>9</sup> Vgl. Tilliette (1970) II, bes. S. 297 ff., sowie ders. (1979).

<sup>10</sup> Die Periode der Weltalterphilosophie Schellings erlangt damit ein entscheidendes Gewicht, wie dies auch hierzulande einige der neuesten Bücher über Schelling, z.B. von P.L. Oesterreich (1984), W. Hogrebe (1989) und J.P. Lawrence (1989), zeigen.

<sup>11</sup> Vgl. etwa J.P. Lawrence, S. 63.

"Seiendem" und "Seiendem selbst" bei Schelling (welchen z.B. W. Schulz vermissen läßt)<sup>12</sup>, einen Unterschied, den Marquet bereits in der Grundfrage der rationalen Philosophie Schellings ('was ist das Seiende?') aufdeckt<sup>13</sup>. Kraft dieser Unterscheidung bleibt nämlich das erstere immer die Umhüllung, in der das konzeptuelle Denken auf letzteres kommt, womit von vorneherein der bloß noumenale Charakter dieser Philosophie gewahrt wird. Für die positive Philosophie gilt dann nach Marquet umgekehrt, daß das Denken aus der zuerst stattfindenden direkten Konfrontation mit Wirklichem zu Gedanken über es zurückfindet (vgl. etwa Schelling *PO* XIII, 170 f.<sup>14</sup>) und in der Konsequenz die höchste Einlösung dieses Denkens gar nicht der verstandene Kontext, sondern vielmehr die freie Begegnung<sup>15</sup> sein muß (Marquet, S. 560).

Eine solche Ansicht vom späten Schelling (die auch die Zustimmung Tilliettes gefunden hat<sup>16</sup>), unterhält beträchtliche Verwandtschaft mit dem hiesigen Versuch. Jedoch liegt die Gefahr des Nachvollzugs einer so ausgedehnten Gedankenentwicklung wie der Schellings darin, keine der passierten Stationen in ihrer inneren Haltbarkeit darzustellen und zu erproben. Überall jedoch muß einem Philosophen vom Format Schellings ein ganzer in sich stimmiger Raum von Hintergrundgedanken zu Gebote stehen, der der jeweilig sich äußernden Gestalt ihre Festigkeit verleiht. Gerade so eine Festigkeit und interne Stimmigkeit der Teile herauszuarbeiten macht aber das Anliegen einer anatomischen Untersuchung aus, wie sie hier für die späte Gedankenführung Schellings in Angriff genommen wird. Die begriffsklärenden Ausflüge in frühere Phasen von Schellings Philosophie dienen dann sämtlich nur dazu, jeweils einem wichtigen Gedankenelement ihrer spätesten Ausprägung Hintergrund und Profil zu geben. Sie können sich daher nicht als zureichende Auslegungen seiner früheren Denkweise ausgeben.

Dahinter steht auch die Überzeugung, daß der späteste Gedanke einer Philosophie ihr beachtlichster und innerhalb der jeweiligen Grenzen vollendetster Ausdruck ist, bei dessen Auffassung der Schwung ihres eigenen Werdens zwar am besten genutzt, aber dennoch nicht abgebildet werden kann.

Eine derartige Radikalität in der Aneignung des Spätesten, für dessen Hervorbringung das Frühere dienend in Anspruch genommen wird, hat zum Beispiel das für die Schellingforschung entscheidende Buch von Walter Schulz<sup>17</sup> an den Tag gelegt. Es unternimmt den großangelegten Versuch zu zeigen, daß Schelling zuletzt am besten das idealistische Grundanliegen einer Selbstvermittlung der Vernunft (vgl. Schulz, z.B. S. 124) zuendegedacht hat. Schelling erkenne nämlich, daß die Vernunft

<sup>12</sup> S.u. Punkt 3. der Einleitung.

<sup>13</sup> S. J.-F. Marquet (1973), S. 556.

<sup>14</sup> Falls nicht anders vermerkt, wird aus Texten Schellings grundsätzlich mit Angabe eines Titelnurzeichens (s. Siglenverzeichnis) und der Seitenzahl zitiert; falls der entsprechende Text in der Werkausgabe von Schellings Sohn, K.F.A. Schelling, enthalten ist, wird die Bandzahl in römischer Ziffer und durchgehender Zählung (I-XIV) eingefügt.

<sup>15</sup> In nicht ganz unähnlicher Weise haben schon W. Kasper (1965), S. 425 ff. und nach ihm K. Hemmerle (1968), S. 314 ff. das letzte Ziel der Philosophie Schellings in der Hinführung zu einer begebnungsbereiten Verfassung des Menschen gesehen.

<sup>16</sup> S. X. Tilliette (1979), S. 94 f.

<sup>17</sup> Die Vollendung des Deutschen Idealismus in der Spätphilosophie Schellings; unter diesem Titel zuerst 1955, <sup>2</sup>1975.

als reine Tätigkeit des sich selbst Setzens sich nicht in die Form der Selbstvergegenwärtigung einholen kann, sondern daß sie die Reinheit dessen, was sie ist, vielmehr als das ihr selbst Transzendente sich voraussetzen muß mit der Einsicht, daß ihr Vermögen der Selbstvermittlung erst daraus auf sie zukommt. Aufgrund dieser komplexen Selbstvoraussetzung muß die Vernunft bei Schelling nach Schulz als "vermittelte Selbstvermittlung" begriffen werden<sup>18</sup>.

Hierdurch hatte Schulz der Erforschung des späten Schelling endlich eine Weise des Verständnisses eröffnet, nach der immer noch allenthalben dankbar gegriffen wird<sup>19</sup>. Denn die oft befürchtete Gefahr von Irrationalität und konstitutiver Dunkelheit in Schellings später Denkart scheint mit dem Schulzschen Erweis dieser Vernunftstruktur in ihrer Kompatibilität mit Texten Schellings und der darin herrschenden Unterscheidung von negativer und positiver Philosophie nachhaltig gebannt zu sein.

Die Lösung von Schulz besteht aber in der rationalen Systematik des Ganzen von Schellings später Philosophie, nicht in der Darlegung von gedanklicher Stichhaltigkeit ihrer elementaren Muster<sup>20</sup>. Zum Effekt hat dies meiner Ansicht nach auch, daß der späte Schelling philosophisch zu nichts weiter zu gebrauchen ist, als höchstens dazu, seine eigene Systematik zu verstehen. Der Idealismus so in seiner Vollendung über den Kopf von Elementarstrukturen hinweg ist zugleich eine Endstation des Denkens. Nach vermittelter Selbstvermittlung - was tun? Schelling selbst war demgegenüber bis zuletzt der Ansicht, daß sein Denken ein schier unerschöpfliches Aufgabenfeld<sup>21</sup> für die Philosophie geöffnet habe, zu dem in der Tat auch das gehört, was viele heute wirklich tun, nämlich in einem zur Geschichte gewordenen Bewußtsein die *Wahrheit*<sup>22</sup> zu suchen. Und dies ist ja ebenfalls ein Hinweis darauf, daß Schellings

<sup>18</sup> Vgl. zu diesem Grundgedanken von Schulz u.a. S. 7 f., 43, 50, 83 f., 196, 209, 258 f.

<sup>19</sup> Natürlich stets mit Modifikationen: W. Kasper (1965), K. Hemmerle (1968), H. Holz (1970), M. Theunissen (1976), D. Korsch (1980). H. Fuhrmans hat sich, wie ich glaube nicht ohne Recht, zuerst und immer wieder gegen das von Schulz inaugurierte, ideal-idealistische Bild Schellings gewandt und Schellings eigentliches Anliegen nicht in der Vernunftphilosophie, sondern in der positiven Philosophie gesehen (vgl. bes. 1956/57 und die von ihm herausgegebenen Vorlesungen und Schriften Schellings); s. außerdem gegenüber Schulz H. Czuma (1969). In der französischen Forschung ist die Zustimmung allgemein vorsichtiger; vgl. z.B. X. Tilliettes Rezension (1958) des Buches von Schulz (s. b. Tilliette bes. S. 289 ff.). Ich selbst teile, wie sich weiter unten zeigen wird, einige der entscheidenden Grundauffassungen von Schulz über Schellings Philosophie nicht.

<sup>20</sup> Im Gegenteil wird die Eigentümlichkeit solcher Muster bisweilen ausdrücklich in den Verlauf der Systematik eingebettet; z.B. wenn Schulz schreibt: "Diese Verschiedenheit dessen, was Potenz bedeutet, gründet nun aber nicht in einem Mangel an begrifflicher Fähigkeit des späten Schelling, sondern in der Sache selbst: die ganze Philosophie der Mythologie und der Offenbarung stellt eine Bewegung dar, in der sich die Vernunft übersteigt zu Gott hin, um von diesem aus die Entstehung des Seienden zu begreifen. Diese Bewegung aber ist eine dialektische Vernunftbewegung, und d.h. die Potenzen als die strukturellen Begriffe der Vermittlung wandeln sich in dieser Bewegung ständig dialektisch mit" (S. 190). Daß hier ein gewisses Mißtrauen bezüglich der Triftigkeit des auslegenden Verständnisses im Einzelnen geboten ist, ersieht man z.B. daraus, daß Schulz am gleichen Ort die "Potenz" als "die reine Möglichkeit, die Tätigkeit als solche, die der Vernunft nicht erkennbar ist" bezeichnet, was mir eindeutig zuviel an Wandlungsfähigkeit in das Konzept der Potenz hineinzufragen scheint.

<sup>21</sup> Siehe etwa PO XIII, 131; 133, DRP XI, 571.

<sup>22</sup> Vgl. bes. die *Historisch-kritische Einleitung* zur Philosophie der Mythologie (*HKE*) XI, 10; 26; 67; 82; 180; 193 ff.; 209, sowie PO XIII, 182 f. Zur Verwendbarkeit Schellingscher Begriffe für geschichtliche Wahrheitsfindung vgl. insbesondere die Schriften von D. Jähniß.

späte Philosophie auf eine wohlbedachte Weise die Form der Endgültigkeit und absolut sein könnenden Vollständigkeit abgelegt hat.

Die hiesige anatomische Bemühung wird jedenfalls nur einige zentrale Elementarformen von Schellings später Gedankenführung für sich gesondert herauszupräparieren suchen und so von der Einfügung in die Gesamtsystematik emanzipierbar machen. Sie darf deswegen auch nicht einen schon gehegten Grundgedanken applizieren, sondern muß einen solchen durch Schelling erst gewinnen wollen.

Auf bemerkenswerte Weise hat Dietrich Korsch, partiell gestützt auf das rationalisierte Verständnisgerüst von Walter Schulz, dieses wiederum ins Offene aufzubiegen versucht und wenigstens das eine große Beispiel von Anwendung Schelling-scher Begrifflichkeit, das dieser selbst (in Form seiner Philosophie der Offenbarung) gegeben hat, in seinen Rang für den Gedanken Schellings eingesetzt. Korsch macht plausibel, daß es Schelling nicht dabei bewenden läßt, die Vernunft aufgrund der Erfahrung ihrer inneren Brechung auf das sie Überragende zu verweisen, sondern daß er vielmehr bemüht ist, die äußere Geschichte, die zur Vernunft führt, als äußere zu einer Erkennbarkeit zu bringen<sup>23</sup>. Dabei hat er besonders das Verdienst, auf die entscheidende Rolle der geschichtlichen Offenbarung Gottes in der Person Christi für die logische Vollständigkeit eines positiven Erweises von Gott hingewiesen zu haben<sup>24</sup>; so daß nur dem, der erstere als triftige Charakterisierung einer Wirklichkeit akzeptiert, die positive Philosophie zu einem Abschluß gedeiht, nicht also schon dem, der, wie Schulz meint, erkannt hat, daß die Vernunft sich nicht vollständig selbst vermitteln kann.

Wie dem von sich her noch gar nicht Logischen in der Spätphilosophie Schellings gleichwohl ein logischer Stellenwert zuwachsen kann, interessiert auch im hiesigen Versuch zur Anatomie des späten Schellingschen Denkens besonders. Dabei konzentriert sich die Aufmerksamkeit jedoch mehr auf den Zusammenhang der rein rationalen Philosophie, während die positive Denkform nur als struktureller Kontrast, nicht in durchgeführter Anwendung zur Sprache kommt<sup>25</sup>.

---

<sup>23</sup> Vgl. D. Korsch (1980), S. 188 f., 203, 271 ff., 283 f. Siehe auch J.P. Lawrence (1989), S. 36 ff.

<sup>24</sup> Vgl. D. Korsch, bes. S. 228.

<sup>25</sup> Bes. in Kap. II und Kap. III 4.

## 2. DER CHARAKTER DER GEWÄHLTEN TEXTVORLAGE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE REIN RATIONALE PHILOSOPHIE

Die vorrangige Konzentration auf die Zusammenhänge der rein rationalen Philosophie und der Vernunftwissenschaft ist auch nahegelegt durch den Text, auf dessen Interpretation die Arbeit zuläuft. Denn er ist ein typisches Beispiel dafür, wie der späte Schelling sich eine rationale Grundlegung von Prinzipien für die Wissenschaft gedacht hat. Ich sage 'rational' und nicht sogleich 'negativ', weil zwar diese Grundlage negativ ist im Verhältnis zu allem, was wirklich der Fall ist, - d.h. besonders: keine sachlichen Vorentscheidungen in bezug auf es enthält -, aber ihre Negativität erst zum Zug und zu Bewußtsein kommt, wenn der Umkreis von Gegenstandswissenschaft verlassen werden soll. Im vorgenommenen Text jedoch soll die Gegenstandswissenschaft par excellence, nämlich die Naturwissenschaft, gerade nicht verlassen, sondern allererst mit Prinzipien zu ihrer Verfolgung ausgestattet werden, wie der erste Satz des Fragments<sup>26</sup> es sagt: "Der Darstellung des Naturprocesses schicke ich folgende allgemeine Grundlage voraus" (DNP X, 303). Auch in der *Darstellung der reinrationalen Philosophie*, dem spätesten und unvollendet gebliebenen Werk Schellings, beachtet man m.E. den rationalen, bei Wissenschaftlichkeit zunächst verweilenden Charakter einer Philosophie zu wenig, sondern übereilt sich darin, an ihr Ende und zur Krisis zu kommen, wo die Negativität allerdings zum Movers wird. Wer überhaupt die Negativität der rationalen Philosophie zu ausschließlich beachtet, dem wird unter der Hand schnell die positive - als Gegenteil der ersten - zur irrationalen, was gewiß nicht in Schellings Absicht liegt. Vielmehr ist letztere nur nicht *rein* rational, was ebenfalls nicht insinuiert, daß die rein rationale Philosophie als eine die Vernunft vollständig pachtende Philosophie der Rationalität autark in sich ruhe. Rein rationale und positiv gelenkte Philosophie könnten sich verhalten wie bloß Hunger stillendes zu auf den Geschmack gebrachtes Essen, wo man ebenfalls sagen müßte, daß wer Essen nur im ersten Sinne kennt, nicht vollends ein Esser genannt zu werden verdient.

Mit diesem, bei Wissenschaft zunächst verweilen wollenden Interesse, ist meiner Ansicht nach in der Tat ein besonderer und nicht folgenloser<sup>27</sup> Charakter des Fragments über den Naturprozeß genannt. Denn das *kritische* und so bereits dem Ende und der Überwindung zustrebende Unterfangen innerhalb der rationalen Philosophie beginnt nach eindeutigen Aussagen in der *Darstellung der reinrationalen Philosophie* erst mit dem auf einer gewissen Grundlage möglichen, wissenschaftlich *operierenden* Denken selbst. Das heißt, die Kritik nützt einen bestimmten Zug am wissenschaftlichen Denken aus, um das Gebiet reiner Rationalität hinter sich zu lassen. Dieser Zug ist, nebenbei bemerkt, die Tatsache, daß jede Wissenschaft sich für wirkliche Dinge interessiert und sich auf sie wendet, obwohl *das* aus reiner Rationalität allein nicht vorzusehen ist. Insgesamt also gilt, daß da, wo ohnehin bei der Wissenschaft von Gegenständen verweilt werden soll, die sie ermöglichenden Grundlagen als Sphäre reiner Rationalität deutlicher und abwartender vom wissenschaftlich

<sup>26</sup> X. Tilliette (1970) II, S. 253 vermutet mit Recht, daß die ursprüngliche Vorlesung nicht erst mit diesem Satz begonnen hat.

<sup>27</sup> Siehe neben dem hiernach Gesagten unten Punkt 3. der Einleitung.

operierenden (und dann auch kritisch verwertbaren) Denken abgesetzt werden. Und genau jene klare Absetzung der internen Stufen innerhalb rationaler Philosophie bietet das hier in Betracht kommende Fragment in übersichtlicherer und zugleich schlichterer Weise als die bis zu zehn Jahren jüngere *Darstellung der reinrationalen Philosophie*, die wegen ihres unvollendet gebliebenen Zustands und möglicher, aber unwägbarer kompilierender und verändernder Eingriffe des Herausgebers, K.F.A. Schelling, ein extrem unübersichtlicher und verwirrend gebauter Text ist. Trotzdem gliedert sich die Gründung von wissenschaftlichen Prinzipien nach *beiden* Vorlagen immerhin erkennbar in folgende drei Stücke:

- (1) Erstens in die Erkundung der Struktur aller Vernunft ("Vernunft-Organismus")<sup>28</sup> durch reines Denken. In diesem Stück ist Vernunft nicht selbst irgendetwas, das eine gewisse Form besitzt, sondern sie ist die *Definition einer Struktur* auf alles, was etwas ist, in welcher festliegt, daß, was immer der Fall und ein Seiendes ist, einer gewissen Form logischer Entschiedenheit gehorcht. Dieses Stück umfaßt im Fragment die Seiten X, 303 - 306 Mitte.
- (2) Zweitens (wohlunterschieden vom ersten Stück auch in der *DRP*: vgl. XI, 364 f.) enthält diese Grundlage die Einführung einer rationalen Grundoperation, durch welche mittels Bestimmungen, die das Denken (unter Bedingungen) in Ansatz bringt, *etwas Bestimmtes* als Möglichkeit konzipiert werden kann. Jede solche Konzeption steht unter dem Gesetz, daß, was immer Fall von einer bestimmten Art, zugleich Teil ist eines vollständig bestimmten Zusammenhangs ("Ideenwelt")<sup>29</sup>. Im Fragment umfaßt dieses Stück die Seiten 306 - 313 Mitte.
- (3) Im dritten Stück schließlich (welches Schelling auch in der *DRP* klar unterscheidbar macht: XI, 421) erhält die Vernunft prinzipiell den *Zugang zu Vorfällen*, deren entschiedene Bestimmtheit sie durch ihre Operationen ermitteln kann ("Schritt aus der Ideenwelt")<sup>30</sup>. Im Fragment wird es abgehandelt auf den Seiten X, 313 - 324 oben. Zu beachten ist, daß nach Schelling in bezug auf den Vorfall *mit* der und der Bestimmung nicht dieselbe Gesetzmäßigkeit stattfindet, die für Fälle *von* einer bestimmten Art im zweiten Stück formuliert wurde.

Damit umfassen die zwanzig Seiten der allgemeinen Grundlage zum Naturprozeß ziemlich genau den Stoff der 13. bis 18. Vorlesung in der *Darstellung der reinrationalen Philosophie* (ca. 140 Seiten), abzüglich nur der intensiven Auseinandersetzung mit Platon und Aristoteles.

Neben diese beiden tritt zum möglichen und nächsten Vergleich nur noch die Berliner Einleitung zur *Philosophie der Offenbarung*. Philosophie der Offenbarung hat Schelling in Berlin zweimal vor und einmal nach der Vorlesung, aus der die all-

<sup>28</sup> *DNP* X, 306, vgl. *DRP* XI, 311.

<sup>29</sup> *DRP* XI, 411; 413, vgl. *DNP* X, 312 unten.

<sup>30</sup> *DRP* XI, 419. Vgl. *DNP* X, 313 f.



gemeine Grundlage zum Naturprozeß stammt, gehalten<sup>31</sup>. Es ist aber nicht völlig sicher, welches der Manuskripte Schellings Sohn für den herausgegebenen Text der *PO* zugrundegelegt hat. Horst Fuhrmans vermerkt<sup>32</sup> unter Berufung auf zeitgenössische Berichte<sup>33</sup> und Schellings Nachlaßbestimmung<sup>34</sup>, daß er in der Hauptsache der Fassung von 1842/43 gefolgt sein dürfte<sup>35</sup>. Hiernach wäre also die Grundlegung philosophischer Prinzipien in der *Darstellung des Naturprocesses* von 1843/44 ein Jahr jünger und muß daher als das zweitjüngste Stück rein rationaler Philosophie gelten, das von Schelling überhaupt vorhanden ist<sup>36</sup>.

Zu beachten sind in der Tat neben der skizzierten Stufung noch andere Ähnlichkeiten zur späten rein rationalen Philosophie und ebenso bezeichnende Abweichungen<sup>37</sup> von der Einleitung in die *Philosophie der Offenbarung*. Die 'allgemeine Grundlage' wendet ebenso wie die *DRP* viel Aufmerksamkeit an die körperliche Realität als eine wesentliche philosophische Frage. Im gleichen Zusammenhang spielt in beiden Texten die Unterscheidung von logischer oder "metaphysischer" und äußerer, körperlicher Materialität eine wichtige Rolle<sup>38</sup>. Überhaupt fällt das steigende Interesse an Natur mit der wachsenden Eigenständigkeit einer Ausarbeitung rationaler Philosophie zusammen, wofür eben jene *Darstellung des Naturprocesses* der überlieferte Beweis ist. Warum dies andererseits keine Entfernung von der religionsphilosophischen Gesamtorientierung des späten Schelling genannt zu werden braucht, wird aus manchen Überlegungen in Kapitel II und III der Arbeit erhellen.

Weder Horst Fuhrmans<sup>39</sup> noch Xavier Tilliette<sup>40</sup> haben der *Darstellung des Naturprocesses* viel Bedeutung beigemessen und beide halten sie für einen ersten Versuch Schellings in rein rationaler Philosophie<sup>41</sup>. Jedoch kann man weder dem spezifischen Duktus des Textes, der, wie zu zeigen sein wird, bis in die Grammatik hinein bewußt komponiert ist, noch der Sache nach, für die es im Werk Schellings mehrere frühere,

<sup>31</sup> Nämlich 1841/42 (diese Vorlesung ist in einer Nachschrift von H.E.G. Paulus erhalten und 1843 ohne Erlaubnis des Autors veröffentlicht worden; sie ist jetzt durch die 1977 von M. Frank veranstaltete Ausgabe leicht zugänglich) und 1842/43 und dann wieder 1844/45; vgl. zu diesen Angaben auch H. Fuhrmans in seiner Edition der *GPP*, S. 41 f. und 44 ff. und ferner den Herausgeber der *SW* Bd. XIII, S. VIII.

<sup>32</sup> H. Fuhrmans in der Einl. zur *GPP*, S. 44 mit A. 2.

<sup>33</sup> Von Chr. E. Luthardt und W. Beyschlag, beide bei H. Pölcher (1954), S. 210 f.

<sup>34</sup> S. H. Fuhrmans (1959/60), S. 17.

<sup>35</sup> Diesem Urteil hat sich M. Frank in seiner Ausgabe der Paulus-Nachschrift von der gleichen Vorlesung aus dem Wintersemester 1841/42 angeschlossen: S. 46 mit A. 121.

<sup>36</sup> Ebenso scheint der Herausgeber der *SW* selbst zu urteilen, wenn er bemerkt: "Uebrigens ist der erwähnte, in diesem Band aufgenommene Vortrag (*Darstellung des Naturprocesses*), immer noch älter als die im ersten Band der zweiten Abtheilung befindliche Darstellung der rein rationalen Philosophie, die jüngste von allen Arbeiten Schellings und der letzte Ausdruck auch seiner naturphilosophischen Ansichten" (Bd. X, S. V f.).

<sup>37</sup> S. dazu unten Punkt 3. der Einleitung.

<sup>38</sup> Vgl. *DNP* X, 310 und *DRP* XI, 423 ff.

<sup>39</sup> Siehe seine Ausgabe der *GPP*, S. 45.

<sup>40</sup> Tilliette (1970) II, 253 ff.

<sup>41</sup> "Im Zuge der von Schelling ergriffenen Aufgabe, nach der 'positiven' auch die 'negative' Philosophie zu geben, gab er hier so etwas wie einen ersten Grundriss" (Fuhrmans in *GPP*, S. 45). "[...] la première deduction rationelle des principes[...]" (Tilliette [1970] II, S. 254).

aber nicht gering zu schätzende Beispiele gibt<sup>42</sup>, ihn für einen Erstling halten. Daß Schelling sich über den Charakter einer solchen Philosophie längst im Klaren war, zeigt übrigens auch die Einleitung zur *Philosophie der Offenbarung* (XIII, 76 und 71): an der ersten Stelle bemerkt er, die Enthüllung des "inneren Organismus der Vernunft [...] ist Sache der rationalen Philosophie", und an der zweiten bezeichnet er den Inhalt der apriorischen Wissenschaft mit "Natur-Philosophie und Geistes-Philosophie". Was jedoch vorliegt mit dem hier fraglichen Text, ist, wie gesagt, erstens die Enthüllung des Vernunftorganismus nebst wissenschaftlichem Apparat und zweitens der erste wissenschaftliche Teil rein rationaler Philosophie, nämlich Naturphilosophie.

Noch einige weitere Kriterien sind zu nennen, welche die Subsumtion des Textes unter den ausgebildeten Begriff der rein rationalen Philosophie rechtfertigen: Nach dem Beginn des herausgegebenen Stückes zu schließen (*DNP* X, 303) geht es um Wissenschaft, die ihren Gegenstand erst sucht, nicht schon hat (zu vergleichen mit *DRP* XI, 564). Ihr erster Terminus ist, wenn auch in deutschen Worten<sup>43</sup>, das "primum cogitabile" (vgl. *DRP* XI, 289; 302). Es geht drittens in der weiteren Verfolgung ausdrücklich<sup>44</sup> um konzeptuelle Möglichkeiten, nicht um die Dinge als wirkliche Umstände, die man antrifft (zu vergleichen ist *DRP* XI, 313; 563). Diese Verfolgung geschieht schließlich de facto weitgehend "ohne Gott", was nach *DRP* XI, 375 ebenfalls als ein Kennzeichen von Vernunftwissenschaft zu gelten hat.

---

<sup>42</sup> Wenn auch nicht in so deutlicher Abgrenzung von einem positiven Gegenteil halte ich für vergleichbar: *Loer-Frg.*, 31 f., *WA-Frg.*, 212 ff. (erkennbar eine Mischform aus später in positiv und negativ klar zu Trennendem), *WA3* VIII, 213 ff., *EV*, 69 ff., sowie früh *DDP* IV, 6 und *DMS* IV, 124. M.E. muß, mit Einräumung einer gewissen Schwankung in Schellings eigener Auffassung, im Grunde das gesamte Weltalter der Vergangenheit in den verschiedenen Ausarbeitungen der Weltalterphilosophie der späteren rationalen Philosophie als eine bestimmte, noch unausgereifte Spielart von ihr zugeordnet werden; vgl. hierzu unterstützende Meinungen in Kap. II 1.

<sup>43</sup> "Das Erste, was ich zu denken habe [...]" *DNP* X, 303.

<sup>44</sup> Z.B. *DNP* X, 309; 311; 313.

### 3. UNTÄTIGER VERNUNFTORGANISMUS UND KRAFTLOSIGKEIT DER ERSTEN POTENZ

Wenn nun also neben der zugegebenermaßen außerordentlich schwierigen und unübersichtlichen *Darstellung der reinrationalen Philosophie* ein solcher Text zur Verfügung steht, warum ist dann die sowohl ältere als auch nachweislich (s.u.) in der Sache entferntere Einleitung zur *Philosophie der Offenbarung* die Vorlage, welche bis heute das Verständnis der negativen Philosophie Schellings am meisten regiert? Der große Übelstand ist nämlich der, daß die Berliner Einleitung (wie letztere auch genannt wird) *woanders anfängt*, als die rein rationale Philosophie es eigentlich müßte, genauer: daß in ihr zweierlei zusammengenommen wird, was bei authentischer Darstellung klar getrennt werden muß. In der 4. Vorlesung der *Philosophie der Offenbarung* setzt Schelling folgendermaßen mit Erklärungen zur negativen Philosophie ein:

"[...] die *unendliche Potenz des Seyns* [...] ist also der der Vernunft an- und eingeborene Inhalt. An diesen unmittelbaren Inhalt wäre Philosophie, oder die Vernunft, sofern sie sich in dieser als Subjekt verhält, zunächst gewiesen; in dieser auf ihren Inhalt sich richtenden Thätigkeit ist die Vernunft Denken - Denken κατ' ἐξοχήν - nämlich philosophisches Denken. Aber dieses Denken, sowie es sich auf den Inhalt richtet, entdeckt unmittelbar in ihm seine durchaus bewegliche Natur, [...]" (XIII, 64).

Die natürliche oder gleichsam inertielle Verfassung des Denkens ist zwar die Richtungsnahme auf sich, jedoch ist sie dennoch *nicht* die erste; sondern erst im zweiten Stück rationaler Philosophie geht das Denken "seiner Natur nach" (DNP X, 307). In der *Philosophie der Offenbarung* werden also nach meiner Auffassung das "reine" und das "wissenschaftliche" Denken, welche in rationaler Philosophie wohl zu unterscheiden sind, in eins gesetzt<sup>45</sup>. Vernunft *besteht* dann nicht nur im Inhalt als der apriorischen Erhaltung einer gesetzlichen Struktur durch alles, was ist, hindurch, sondern "richtet" sich bereits auf ihn<sup>46</sup> und wird deswegen von Anfang an als tätige, d.h. in einem Diskurs begriffene Vernunft eingeführt. Das Schellingsche 'reine Denken' aber soll die Vernunft gerade als einen noch unergriffenen Inhalt erkunden und ist so das Innegehaltensein der Vernunft vor aller Tätigkeit<sup>47</sup>. Erst die zur Wissenschaft ge-

<sup>45</sup> Wie der Anfang der *PO* einzuschätzen ist, verrät auch eine andere Stelle: "Solang die Vernunft sich selbst zum Objekt macht [...], kann sie als ihren unmittelbaren Inhalt nur die unendliche Potenz des Seyns finden [...]. Wenn die Vernunft sich selbst Gegenstand ist, wenn das Denken sich auf den Inhalt der Vernunft richtet, wie in der negativen Philosophie, [...]" (XIII, 165). Konfrontiert man diesen Satz mit *DRP* XI, 364, muß man auf die Unvollständigkeit des Anfangs rein rationaler Philosophie in der *PO* schließen: "Das Princip für sich [...] zu haben wird nicht mehr Sache des reinen Denkens, demnach nur Sache des über das unmittelbare Denken hinausgehenden, des wissenschaftlichen Denkens seyn können. Das zuvor im reinen Denken Gefundene wird nun selbst Gegenstand des Denkens, [...]". Richtungsnahme auf den Inhalt ist gleich dem sich zum Gegenstand Haben der Vernunft, jedoch ungleich dem reinen Denken als erstem Stück rationaler Philosophie.

<sup>46</sup> Die Konzeption der Vernunft als einer ursprünglich auf sich gerichteten Tätigkeit hat für Schelling generell M. Frank kritisiert und zurückgewiesen (1975, z.B. S. 106); dabei in den Grundlagen gestützt auf D. Henrichs Kritik des Reflexionsgedankens (vgl. D. Henrich [1967 II] und [1970]).

<sup>47</sup> Vgl. etwa *DRP* XI, 324 ff., 349 ff., 354 f. Schelling führt die damit verbundene anfängliche Charakterisierung des Denkens bes. auf Aristoteles' Lehre von den ἀπλὰ zurück. In breitem Strom aber führt die Ansicht auf eine grundlegende Position scholastischer Philosophie, wo durchaus manche Quelle Schellingscher Gedanken zu suchen ist (vgl. zu solchen 'anderen' und unbekannten Quellen Schellings bes. die Studien von W. Beierwaltes [1972 und 1973], sowie H. Holz [1970]). Für die bewegungslose Fi-

wordene Vernunft operiert und ist tätig (nämlich unter Voraussetzungen). Dazu erwäge man auch folgenden Satz aus der *Darstellung der rein rationalen Philosophie*:

"Es ist leicht, die Erfahrung zu machen, daß die Wissenschaft im Allgemeinen mehr anzieht als das reine Denken. Die Wissenschaft hat etwas Forttreibendes, wie sich dieß bei der ersten Erscheinung der hier zur Darstellung kommenden Wissenschaft gezeigt hat, [...]" (XI, 363 f.).

In solch einem Fortriß ist die Auslegung des späten Schelling auch heute noch manchmal befangen. Das Schwierige ist und bleibt nämlich zu bemerken, daß die Vernunft *nicht* ursprüngliche Tätigkeit ist, obwohl alles, was als von ihr (im Denken) gehabte Bestimmtheit ausgegeben wird, nur durch Tätigkeit in ihr zu fassen ist. Deswegen greift Schelling ja zum Konzept, besser: zur logischen Situation der Potentialität als erstem Schattenwurf eines noch ganz und gar ausstehenden Inhalts, auf den die Vernunft sich anschließend richten kann.

Daher scheint es mir auch nicht überraschend zu sein, daß Schelling in bezug auf das im reinen Denken Aufzufindende, d.i. der erwähnte "Vernunft-Organismus", in der Berliner Einleitung nur Nachreichungen und Andeutungen gibt, und zwar insbesondere in der 5. Vorlesung auf schriftliche Anfrage (XIII, 74) hin, wo er auch das oben zitierte bemerkt, daß "diesen Organismus zu enthüllen, [...] Sache der rationalen Philosophie" (XIII, 76) sei, also, wie man wohl verstehen darf, der gegenwärtigen Untersuchung gar nicht einschlägig.

Der besagte primäre Schattenriß allen Inhalts, auf den die Vernunft sich richten kann, besteht, wie durch die Interpretation gezeigt werden wird, in der stillen Formalität eines Gesetzes für alles Seiende, wie es oben in einem Vorgriff schon angedeutet wurde. Das reine Denken erschafft nicht durch seine Bewegung diese Struktur, sondern es 'findet', wie Schelling sagt, oder 'erfährt' und erkundet sie. Es heißt deswegen rein, weil es bei dieser Erkundung die Elemente der Struktur nicht verfälscht zu etwas, worauf die Vernunft sich richtet und was durch die gerichtete Tätigkeit erst erwächst.

Klaus Hemmerle hat als einer der ersten mit vollem Recht auf dem Anfang der rationalen Philosophie im reinen Denken als einem eigenen Teil von ihr insistiert<sup>48</sup>; zugleich hat er das in Form eines Einwands vorgebracht gegen den fraglosen Ausgang von der Vernunft im Sinn einer ursprünglichen Tätigkeit, wie dies das von Walter Schulz inaugurierte Bild Schellings besonders braucht. Allerdings verbleiben auch seine Auslegungen, wie er selbst (S. 20) sagt, insgesamt im Rahmen der Schulzschen Vorgaben. Obwohl also Hemmerle einerseits die Schwierigkeiten erkennt, beim späten Schelling mit einer schlechthinnigen Aktivität der Vernunft

---

xierung des Denkens in gewissen ersten Prinzipien s. den berühmten Satz von Avicenna (*Philosophia prima* I 5 [ed. Van Riet, S. 31]): "Dicemus igitur quod res et ens et necesse talia sunt quod statim imprimuntur in anima prima impressione, quae non acquiritur ex aliis notioribus", ähnlich (*Metaphysices Compendium* I 3 [ed. Carame, S. 5]): "Ens non aliter describi potest nisi per nomen; [...] Sed eius conceptus statim in mente sistit nulla re mediante". Von da ausgehend findet sich Ähnliches fast überall in der Scholastik (vgl. hierzu ausführlich R. Schönberger [1986], S. 95 ff.), bes. auch bei Thomas v. Aquin, z.B. *De ver.* 8, 15: "sine discursu principia cognoscimus simplici intuitu". Auch für Thomas ist, wie für Schelling, jenes primum notum das ens. Was dies bei Schelling allerdings genau bedeutet, wird erst im dritten Kapitel ausführlich zu klären versucht; so wenig nämlich das Denken an diesem Punkt als Tätigkeit zu begreifen ist, so wenig ist auch das ens dort ein Wirkliches.

<sup>48</sup> Vgl. K. Hemmerle (1968), z.B. S. 30, 81 ff., 166 ff.

einzusetzen, nimmt er andererseits Zuflucht aber doch nur zu einem schwer verständlichen Konzept "medialer Ursprünglichkeit des Denkens" (S. 29, 38 u.ö.), womit er einfach eine Art Zwitter von spontaner Ursprünglichkeit und rezeptiver Verhaltenheit aufrichtet: "Denken ist Ursprünglichkeit, Vollzug, Tun - Tun aber gerade seiner eigenen Rezeptivität"<sup>49</sup>. Letztere hält die Vernunft gegenüber einem transzendenten Sein offen. Auch sonst werden die z.T. sehr eindringlichen Analysen Hemmerles vor allem wegen eines übertriebenen Eifers, Schelling originär "mitdenken" (passim) zu wollen, geschmälert oder einfach rückfällig ins bekannte Muster einer sich selbst aus sich erbildenden Denktätigkeit: "Das Denken erbildet sich als Figur, bringt seine Figur hervor und zum - freilich selbst nur figürlichen - Abschluß; es bringt sich für sich selbst zur Gegebenheit" (S. 128). Mitdenken springt ein, wo bei Schelling selbst wohlberechnete Lücken und Brüche übriggelassen werden.

Mit den vorangegangenen Bemerkungen ist absehbar geworden, was es bedeutet, wenn Walter Schulz in seinem die Schellingforschung beherrschenden Buch plötzlich das Geständnis macht: "Wir haben bislang diese Einleitung [gemeint ist die philosophische Einleitung in die Philosophie der Mythologie = *DRP*] nur gelegentlich herangezogen und uns in der Erhellung der Fragestellung vorwiegend auf die 'Einleitung in die Philosophie der Offenbarung' gestützt"<sup>50</sup>. Dem wird auch kein eigenes Eingehen auf die relevanten Passagen der *DRP* oder des Fragments zur Prinzipiengrundlegung mehr hinzugefügt. Und aus dem Text der Einleitung in die *Philosophie der Offenbarung* allein kann nach dem oben Gesagten verständlich (wenn auch nicht etwa notwendig) werden, daß Schulz auf m.E. so prima facie unwahrscheinliche Meinungen verfiel, wie z.B.: "was Schelling mit dem Begriff der Potenz meint, das ist die mit dem Denken identische Tätigkeit des reinen Setzens" (S. 55; vgl. S. 190); oder: "Schelling nennt diese in sich bleibende Potentialität das 'Seiende selbst'" (S. 45; vgl. S. 48). Derartige Auffassungen gehen zurück auf die im idealistischen Kontext philosophischer Terminologie besonderen Rückhalt findende Ansetzung der Vernunft als ursprüngliche Tätigkeit, und sie machen damit den Anfang der Rationalität unfehlbar selbst zu etwas Wirklichem oder zur Wirklichkeit schlechthin, nicht wie eben Schelling zu bloßer Möglichkeit.

Der partielle Einklang dessen mit Schelling - besonders in der Berliner Einleitung zur *Philosophie der Offenbarung* - besteht allerdings darin, daß dieser die Vernunft von Anfang an als das "allem Gleiche (omnibus aequa)" bezeichnet<sup>51</sup>. Jedoch ist es gerade die Pointe Schellings, daß diese Gleichheit nur die im voraus befestigte Gültigkeit ihres strukturellen Gehalts für alles, was potentiell als ein Seiendes in Frage kommt, ausdrücklich macht. Die also unbestrittene Gleichheit von Anfang (im Terminus: 'das Seiende') und Ende (im Terminus: 'das Seiende selbst') der negativen Philosophie darf nicht zu dem Glauben verführen, die reine Potenz *supponiere* bereits für das Ende der negativen Philosophie, da vielmehr der Anfang ganz im Denken liegt, während ihr Ende völlig aus ihm herausfällt. Die Potenz ist, wie Schelling dies ausdrückt, nur "vorläufig das Seyende" (*PO* XIII, 69), d.h. sie belegt es mit dem

<sup>49</sup> K. Hemmerle (1968), S. 38.

<sup>50</sup> S. W. Schulz (<sup>2</sup>1975), S. 145 und vgl. auch S. 149.

<sup>51</sup> *PO* XIII, 75.

Beschlag der oben erwähnten Gesetzlichkeit, bevor es noch ein bestimmter Fall ist (a priori). Deswegen ist (nach meiner Lektüre) nicht eine einzige streng verstandene Stelle zu finden, die Schulz' Identifikation von in sich bleibender Potentialität und Seiendem selbst rechtfertigen könnte. Gleichheit ist nicht Selbigkeit, jedenfalls nicht bei Schelling<sup>52</sup>.

Das bezeichnete Mißverständnis strahlt (nicht erst seit Schulz) aus bis in den innersten Kern des Schellingschen Potenzbegriffs. Für diesen Begriff hat in jüngster Zeit Hermann Schrödter Aufsatz über "Die Grundlagen der Lehre Schellings von den Potenzen" neue Maßstäbe gesetzt. Er erkennt die rein strukturelle Bedeutung der drei Vernunftpotenzen und führt für "diese Struktur [...] den Terminus *aufgespanntes Verhältnis* ein"<sup>53</sup>. Dieselbe Struktur beweist sich auch nach Schrödter an allem, was ist. Deutlich wird aber andererseits aus gewissen seiner sinngemäßen Wiedergaben von Schelling, daß ihm eine zum obigen Mißverständnis analoge Ungenauigkeit in der Auslegung des Anfangs von Schellings rein rationaler Philosophie unterläuft. In folgender Passage von Schrödter z.B. kombinieren sich das korrekte Zitat Schellings mit z.T. fehlgreifenden Wiedergaben: "Das Seiende, als Subjekt gedacht und 'ursprünglich' angesetzt, fungiert als 'bloßes, reines Subjekt des Seins', 'als das erste dem Seienden Mögliche' (288). Oder in umgekehrter Sicht: Das Subjekt ist mit einer 'Beraubung gesetzt' (288), d.h. mit einem 'Bestimmungsmangel' gegenüber dem, was das Denken eigentlich anstrebt, nämlich dem, 'was in jedem Sinn das Seiende ist' (289)" (= Schrödter, S. 565).

So sehr Schrödter hier den entscheidenden Punkt für den Anfang der Vernunftorganisation trifft<sup>54</sup> und weiter entfaltet, nämlich jene 'Beraubung', so sehr verfehlt er doch die Subtilität Schellings in dem betreffenden Textstück (*DRP* XI, 288). Denn nach diesem ist zwar das Subjekt das erste dem Seienden Mögliche (d.h. die primäre Formalität, die mögliches Seiendes erfüllt), jedoch ist gerade deshalb das Subjekt nicht *etwas*, das mit einer Beraubung (wie Schrödter sagt), sondern vielmehr ist das erwähnte Seiende - im Formelement des bloßen Subjekts gefaßt - etwas, das mit einer Beraubung gesetzt wäre, wenn es so gesetzt würde. Am Anfang der Vernunftorganisation gilt dies allerdings, ohne daß das Seiende bereits als ein Gegenstand, auf den Denken sich beziehen könnte, gegeben ist; d.h. Subjekt ist ein proleptisch festgeschriebenes Formelement des Seienden. Subjekt ist etwas (nämlich das Seiende) *auf gewisse Weise* (und diese Weise oder Version, in der das Seiende Subjekt ist, definiert die Vernunft), Objekt ist dann dasselbe (Seiende)<sup>55</sup> auf eine andere Weise. Beide, Subjekt und Objekt, sind, nur in verschiedenem Sinne, dasselbe Seiende, als nämlich bloße Formelemente von ihm. Schelling nennt die Vernunftpotenzen deswegen auch die 'Sinne' des Seienden<sup>56</sup>.

Eine ganz vergleichbare Auffassung von Subjekt und Objekt als stets in verschiedenem Sinne dasselbe hat Schelling seit spätestens 1801 in der *Darstellung meines Systems* explizit gemacht:

<sup>52</sup> Vgl. dazu u.a. Kap. I 1, §1; Kap. II passim, sowie Kap. III 2, §1 c und 3, §4.

<sup>53</sup> H. Schrödter (1986), S. 573; vgl. nicht ganz unähnlich schon K. Hemmerle in einem Artikel (1966), S. 100.

<sup>54</sup> S. hierzu Kap. III 2, §1.

<sup>55</sup> Vgl. etwa *MY* XII, 52.

<sup>56</sup> Vgl. z.B. *DRP* XI, 289 f.

"So viel wenigstens ist vorerst jedem klar, daß wir keinen Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt (denn was an die Stelle des ersteren und des letzteren gesetzt ist, ist ja dasselbe Identische; Subjekt und Objekt sind also dem Wesen nach Eins), sondern nur etwa einen Unterschied der Objektivität und Subjektivität selbst zugeben, welche [...] zur Form allen Seyns gehören, [...]" (IV, 124).

Die rein rationale Philosophie Schellings fängt demnach mit nichts als dem einen (nur dem einen!) Sinn des Seienden an, dem Subjekt, mit welchem als zunächst einzigem es am ersten Anfang noch nicht einmal möglich ist, jene oben genannte (und mehrsinnig gebaute) Vernunftgesetzlichkeit für alles, was ist, vollständig zu formulieren. Näheres hierzu enthält besonders die Interpretation im dritten Kapitel der Arbeit.

Weil Schrödter das Subjekt oder - im synonymen Ausdruck - die Potenz trotz allem noch als selbst etwas (z.B. 'mit einer Beraubung') ansieht, fällt er stellenweise in eine Art willensmetaphysischer Ansicht vom späten Schelling<sup>57</sup> zurück, nach der ein primär wirklicher Trieb der Potenz alles Weitere voranbringt. Denn Subjekt als selbst etwas<sup>58</sup> und die Potenz als tätigen Quellgrund der Dinge zu denken, bedingt sich gegenseitig. So schreibt Schrödter beispielsweise: "In der argumentativen Entfaltung seines Denkens muß er den über das Willensmoment schon in der Potenz von vornherein angelegten Wirklichkeitscharakter (ohne den die ganze Theorie nicht von der Stelle käme) sozusagen 'systematisch vergessen' zugunsten eines Auftauchens der Wirklichkeitsproblematik am Ende der Entfaltung der Potenzen, einer Entfaltung, die andererseits ohne das vorgängige Wirklichkeitsmoment des willentlichen 'Urseins' gar nicht gedacht werden kann" (S. 579). Meiner Auffassung nach braucht jedoch Schelling nicht zu vergessen, was ursprünglich zu haben er gar nicht vorgibt, sondern was sich an wohlbestimmter Stelle in den Gedankengang der rationalen Philosophie erst einschleicht.

In all dem spricht sich eine schon lange fest eingewurzelte Fehlbeurteilung von Schellings Potenzbegriff - als von selbst aus sich quellender Kraft - aus<sup>59</sup>, deren Widerlegung insbesondere das erste Kapitel gewidmet ist<sup>60</sup>. In Absicht darauf wird der Begriff 'Potenz' zunächst einfach ins Deutsche zurückübersetzt und behauptet, daß sich die Besonderheiten der Schellingschen Potenzenlehre durchwegs als Filiationen im Problemfeld der Möglichkeit begreifen lassen, was nicht bedeutet, Schelling habe die Potenzenlehre auch ursprünglich aus solchen Fragestellungen heraus entwickelt. Das Wort 'Möglichkeit' läßt aber irgendwie schon viel weniger dazu ein, im damit Gemeinten die primäre Stiftung von Tätigkeit oder Wirkungen zu vermuten.

Der für ein Verständnis des Potenzbegriffs beim späten Schelling hauptsächlich zu beachtende Unterschied wird weiterhin gefaßt als der von einer Möglichkeit, die nur in etwas besteht (d.h. im Argument der Möglichkeit), von andererseits einer Möglichkeit, die mit etwas oder jemandem erst aufgetan ist oder die der (das) Be-

<sup>57</sup> So überdeutlich z.B. die Auslegungen Schellings durch J. Schwarz (1935) und U. Osterwald (1972).

<sup>58</sup> Diesen Effekt *verwendet* Schelling freilich im Übergang vom reinen Denken zur Vernunftwissenschaft: vgl. *DRP* XI, 365 f. und s. Kap. III 3, §5 u. §6.

<sup>59</sup> Hierher gehörig sind z.B. Auffassungen von J. Schwarz (1935), passim, sowie ders. (1935/36), S. 169, L. van Bladel (1963), S. 394 f., K. Hemmerle (1968), S. 171, H. Czuma (1969), S. 132 f., H. Holz (1970), S. 98 f., H. Mine (1983), S. 37, 70, 90 und noch anderen.

<sup>60</sup> Vgl. dort bes. 1, §4.

treffende hat, dem sie infolgedessen zugeschrieben werden kann. Eine dabei in Betracht kommende Quelle von jeweiliger Tätigkeit oder Wirkung wird demgemäß lokalisierbar erst in dem Adressaten einer solchen Zuschreibung.

So unbestreitbar und tragend also das oft hervorgehobene positive Bestreben in Schellings Philosophie ist, so wenig darf man doch der Versuchung nachgeben, es bereits in die automatischen Grundbegriffe des Vernünftigen, Schellings Potenzen in ihrer spätesten Spielart, hineinzulegen<sup>61</sup>. Denn kein Automatismus ist positiv; vielmehr wird durch die Entlarvung seiner bloßen Negativität eine positiv gelenkte Bahn des Denkens erst frei. Wer daher die Potenz zu einem anfänglich wirklichen Ursprung macht, der wird der Lawine ihrer Kraftentfaltung hernach denkerisch nicht mehr Herr. Man könnte zweifeln, ob dies jemand klarer gesehen hat als Schelling. Die Befreiung und Heraushebung des Positiven über dem automatisch Möglichen und in solch negativem Sinn Unbedingten ist von Anfang bis Ende sein Anliegen und zugleich in dieser Ordnung methodisches Schema zu dessen Verfolgung. Der neueren Forschung gelingt es immer mehr, Schellings positives Anliegen und die Präformation einer Teilung der Vernunft in negative Grundausstattung und positive Absicht bis in die frühen und frühesten Phasen seiner Philosophie zurückzuverfolgen und ihre Entwicklung aufzuzeigen; besonders die Bücher von Gert Blanchard (1979) und Birgit Sandkaulen-Bock (1990) bieten zu diesem Thema viel Erklärung und Anregung. Dennoch ist, wie eingangs betont, die Präformation noch nicht gültiger Ausdruck, und die späten Sachen Schellings sind sowohl in Ansehung der skizzierten Mechanik des rein rationalen Verfahrens als auch, was die positive Verwendung derselben angeht, noch nicht scharf genug zu Bewußtsein gebracht worden. Das Verhältnis von beidem ist Thema besonders des zweiten Kapitels der Arbeit.

---

<sup>61</sup> Vgl. dazu eine ausgezeichnete Bemerkung von M. Theunissen (1976), S. 28: "Die sachliche Konsequenz der restaurativen Rücknahme des Hegelschen Vernunftbegriffs in den Potenzbegriff der antiken Ontologie ist die, daß Vernunft dadurch von der aktuellen Wirklichkeit getrennt und so derjenigen Macht beraubt wird, die Hegel in ihr gedacht hat."



#### 4. MINIMA FÜR EINE POSITIVE PHILOSOPHIE

Zur leichteren Übersicht soll auch die hier leitende Ansicht von der positiven Philosophie Schellings - immer noch einleitend - mitgeteilt werden. Dies geschieht deshalb etwas ausführlicher, weil ihre Gestalt nicht so breit aus der durchgehenden Interpretation eines Textes entwickelt werden wird wie die der negativen oder rationalen Philosophie.

Was ist, zunächst im größten Umriß und frei von der Rücksicht auf bestimmte Stellungnahmen Schellings gesprochen, die Aufgabe von seiner positiven Philosophie? Ihre Aufgabe ist es, *eine begegnende Wirklichkeit in ihrer Beschaffenheit zu diagnostizieren*. Hieran sind sogleich einige grundsätzliche Klarstellungen anzuknüpfen, damit man nicht von vornherein mit falschen Erwartungen an Schellings positive Philosophie herangeht: Die Diagnose ist zwar eine genuine Erkenntnisleistung, aber ihr kann ein rein theoretisches oder bloß rationales Vermögen nicht gewachsen sein. Letzteres ist nämlich (mit Schelling gesprochen) seinem Wesen nach *kritisch* in der Grundbedeutung des Wortes, daß es die Unterschiede zwischen Dingen oder einfach: die Natur der Dinge faßt und behandelt. Eine Diagnose dagegen bezieht einen wirklichen Umstand, mit dem man es zu tun hat, auf solche theoretisch zur Verfügung stehenden Unterscheidungen und will, wie Schelling sagt, ihre Triftigkeit *erweisen*. Für den Rahmen der positiven Philosophie ist deshalb von Beginn an zu beherzigen, daß nicht jeder denselben wirklichen Umständen begegnen muß und nicht alle, denen ein Umstand, mit dem sie es zu tun haben, gemein ist, ihn für die gleiche Angelegenheit halten müssen. Daher kann und soll durch Schellings positive Philosophie, wenn durch sie eine gewisse begegnende Wirklichkeit als von der Natur Gottes diagnostiziert wird, nicht ausgeschlossen werden, weder daß man mit solch einem Umstand nie zu tun bekommt, noch daß man für ihn nicht eine andere Erklärung parat hat.

Positive Philosophie ist also eine *Denkform* (s. dazu besonders das II. Kapitel) und als solche freilich nicht auf ein bestimmtes inhaltliches Thema (das Schelling ihr gestellt hat) festgelegt. Positiv kann über alles gedacht werden, mit dem wir es wirklich zu tun haben<sup>62</sup>. Sodann sind ihre Erkenntnisse nicht von selbst allgemeine, sondern erfordern, daß man, wie man sagt, selbst Erfahrungen mit den durch sie diagnostizierten Gegenständen macht. Und endlich muß positive Philosophie, *wenn* es in ihr, wie bei Schelling in der Tat, um eine Erkenntnis *Gottes* gehen soll, eben dort ansetzen, wo wir es mit Umständen von seiner Natur allein zu tun haben können, d.h. im Umkreis einer *Offenbarung* Gottes. Daher ist Schellings positive Philosophie eine Philosophie der Offenbarung.

Im Genaueren betrachtet sind es ferner besonders drei Elemente, die ihren Grundcharakter ausbilden:

(1) Sie ist erstens ein Denken über die Wirklichkeit so, daß das Denken zuerst eines wirklichen Umstands inne ist, bevor die Frage sich erhebt, worum es sich dabei eigentlich handelt. Sie dreht sich immer um ein "Seyn, das, so früh wir kommen, schon

---

<sup>62</sup> Vgl. etwa PO XIII, 133-135.

da ist" (*AD XIV*, 341)<sup>63</sup>. Ein schlichtes Beispiel dafür wäre, daß man bemerkt, krank zu sein (wie man sagt: 'ich habe was'), aber nicht weiß, welche Krankheit das ist; auch oft nicht, ob es überhaupt eine ist. Für die Wirklichkeitsfragen der positiven Philosophie ist es von ausschlaggebender Bedeutung, daß man nicht fragt, ob ein gewisser Begriff, ein Konzept der Vernunft wirklich, d.h. nicht leer ist, sondern umgekehrt fragt, ob ein schon bemerkter Umstand, mit dem man es zu tun hat, von einer gewissen Art ist oder nicht.

In diese Stellung, wo die Vorgängigkeit eines Konzepts von Wirklichkeit nicht herrscht, ist das Denken am Ende der negativen Philosophie gelangt (es muß aber nach Schelling nicht durch negative Philosophie dorthin gelangt sein). Das Denken ist hier, wie Schelling sich ausdrückt, "ekstatisch" geworden. Vielleicht mit betonter Zurückhaltung<sup>64</sup> beurteilt ist darunter hauptsächlich zu verstehen, daß ein Seiendes nicht mehr innerhalb des Skopus eines (vorentworfenen) Begriffs als von ihm gebundenes Quantum, sondern als die Vernunft überraschendes Problem für eine erst nachzureichende Diagnose auftritt: Im überraschenden Umstand und nur in diesem selbst, so darf man vorläufig sagen, ist die Vernunft "verlassen"<sup>65</sup>, ausgesetzt, d.h. eben ekstatisch. Daher befinden sich, egal was die bemerkte Wirklichkeit auch sei, Vernunft und Umstand in einem äußerlichen Verhältnis<sup>66</sup> der Begegnung. Jedoch, wie Schelling stets sogleich betont<sup>67</sup>, ist die Vernunft im Seienden als ein Problem verlassen *nur daraufhin*, daß es sich mit dem bemerkten Umstand auf eine bestimmte Weise verhält, die selbst wiederum nur eine von der Vernunft konzipierte<sup>68</sup> sein kann. Um dies beides in eine positives Denken kennzeichnende Formel zusammenzufassen, die die logische Besonderheit mit der alltäglichen Gewohnheit an das zugehörige Phänomen verbindet, schlage ich vor zu sagen: in einem positiven Gedanken sieht sich ein Denken jeweils verlassen darauf, daß etwas oder jemand so ist, wie aus der Situation zu erwarten steht. Wichtig ist dabei ganz besonders, daß sich das Denken, wird seine Erwartung enttäuscht, nach wie vor strikt *demselben* Umstand gegenüber weiß (sei dieser nun eine Person oder ein Ding). Die Gewöhn-

<sup>63</sup> Sehr charakteristisch bereits *WA-Frg.*, 214. Vgl. dazu im Anschluß an Kants Kritik des ontologischen Gottesbeweises bes. D. Henrich (1967 I) und allein bezogen auf Schelling z.B. H. Holz (1970), S. 233.

<sup>64</sup> Dabei verneine ich nicht eine tiefere Ausdeutbarkeit der Ekstasis, wie sie z.B. bei W. Beierwaltes (1972), S. 134 ff. oder in dem Buch von R. Ohashi (1975) vorgelegt wird. Hier aber interessiert das Phänomen gerade in seiner Geläufigkeit; das philosophisch Unentbehrliche muß sich auch im ersten Besten, nicht nur im Äußersten aufweisen lassen.

<sup>65</sup> "die große, letzte und eigentliche Krisis besteht nun darin, daß Gott, das zuletzt Gefundene, aus der Idee ausgestoßen, die Vernunftwissenschaft selbst damit verlassen (verworfen) wird" (*DRP XI*, 566); das Verlassen der Vernunft besteht darin, das begriffliche Vorausentwerfen von so und so gearteten Dingen (die es geben könnte) zu verwerfen. Wichtig ist, daß mit der 'Ausstoßung' des Äußersten, wovon sich die Vernunft einen Begriff machen kann, gerade dessen Charakter, etwas von der Natur Gottes zu sein, natürlich aufgegeben werden muß, da es eben sonst nicht aus der Idee (eines solchen Dinges) ausgestoßen sein würde (s.u.).

<sup>66</sup> Vgl. bspw. *PO-Paulus* ed. Frank, S. 157: "Das blind Existierende [also das, was oben 'bemerkte Wirklichkeit' hieß] hat [...], unabhängig von einer vorausgehenden Idee, ein Verhältnis zur Vernunft."

<sup>67</sup> Vgl. *AD XIV*, 345, *PO XIII*, 163; 171, *PO-Paulus*, 159, *DRP XI*, 587.

<sup>68</sup> Wegen der Nachträglichkeit des Konzepts spielt es eine große Rolle, in welcher praktischen und geschichtlichen Situation die Vernunft einen wirklichen Umstand bemerkt.